Der Club des toten Dichters

Ezra Pound und die Wiederbelebung des Sozialfaschismus in Italien

Von Carlos Widmann

Lizenziert für Egmont Hesse am 11.10.2021 um 13:26 Uhr

In New York gibt es ein Goethe House, in Boston eine Dante Alighieri Society – warum sollte es in Rom keine Casa Pound geben? Amerikas bedeutendster Dichter seit Walt Whitman ist eine Schlüsselfigur der Weltliteratur. Überdies erscheint Ezra Pounds Lebenslauf eng mit der italienischen Geschichte des vergangenen Jahrhunderts verflochten. Und siehe da: Selbstverständlich gibt es in Rom eine Casa Pound. Sechs Stockwerke ist sie hoch, und auch in Mailand und Neapel und einem Dutzend weiterer Städte ist diese Bildungseinrichtung vertreten. Es wäre indessen naiv, hierin eine noch nie dagewesene Blüte amerikanischer Kulturinstitute in Italien zu vermuten.

Die Wachtposten der römischen Casa Pound sind, soweit erkennbar, unbewaffnet. In dem geräumigen Gebäude nahe der Stazione Termini aber fehlt es an Sicherheitsvorkehrungen nicht: Unlängst ist die Casa-Pound-Filiale im roten Bologna durch eine Brandbombe der dortigen Antifa arg beschädigt worden. Das Hauptquartier in Rom jedoch – 8, Via Napoleone III – wirkt als feste Burg, in der sich Jugendzentrum, Kulturinstitut und Kaderschmiede sicher fühlen. Millionen hat das nicht gekostet: Es handelt sich um eine Hausbesetzung, wenn auch nicht um eine linke. Von den Bürgermeistern der Hauptstadt Italiens wird die Gebäude-Usurpierung seit sechs Jahren geduldet, vom Postkommunisten Walter Veltroni ebenso wie vom Postfaschisten Gianni Alemanno.

Eine Zwangsräumung wäre auch problematisch. Die Neofaschisten um den Altrocker Gianluca Iannone (ein Vollbart mit Naturglatze à la Horst Mahler) wollen im Volk schwimmen wie der Fisch im Wasser und haben sich mit Volk gewappnet. An die dreißig obdachlose Familien sind in der Casa Pound kostenlos einquartiert – italienische Familien, versteht sich. Sie wirken in diesem Viertel als ethnische Minderheit: Esquilino, bunt, verkommen und lebensprall, ist das römische Asiatown. Auf der Piazza Vittorio, wo jedes Jahr ein großes Multikultifest gefeiert wird, prangen die Plakate der Jungfaschisten. Unter dem Bild eines Indianerhäuptlings steht zu lesen: »Sie haben die Immigration erlitten. Heute leben sie in Reservaten.« Dennoch kommt es hier zu keinen Zusammenstößen mit Einwanderern. Die Ost- und Südostasiaten haben einen unauffälligeren Lebensstil als rumänische Zigeuner, und die Faschos mit ihrer Buchhandlung und ihrer ruhigen Kneipe wollen sich als Zivilisationsträger und Ordnungsfaktor ausweisen.

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Nur, was hat all das mit Ezra Pound zu tun? Vom Namenspatron ist wenig zu sehen außer seinem Don-Quijote-Halbprofil und dem Spruch: »Ist ein Mann nicht bereit, etwas für seine Meinung zu riskieren, so ist entweder die Meinung nichts wert oder der Mann.« Pound, der 1945 für seine politischen Ansichten vier Wochen in einen grell beleuchteten Maschendrahtkäfig gesperrt wurde und dann für zwölf Jahre ins Irrenhaus kam, ist solche Schroffheit kaum zu verdenken. Was aber prädestiniert den Autor der bildungslastigen *Cantos*, die für die mehr auf Körpersprache trainierten Jünger der Casa Pound völlig undurchdringlich sind, zu deren Aushängeschild?

Nicht das Lebenswerk, der Lebensirrtum Ezra Pounds hat zu seiner Verwendung als Ikone geführt. Nicht der Poet wird geehrt, sondern der exzentrische Amerikaner, der vor achtzig Jahren auf Mussolini hereinfiel und dem Duce die Treue hielt über den Tod hinaus.

»Miete ist Wucher!«, lautet der Hauptslogan der Casa Pound. Auch in den Attacken auf die Finanzwelt beruft man sich auf den Vorkämpfer der literarischen Moderne. Pounds fixe Idee: Zinswucher, diese »Sünde wider die Natur«, beherrsche und ruiniere die Welt, durchdringt nicht nur sein politisches Credo, sondern auch manche seiner *Cantos*. »Der Wucher legt sich zwischen Braut und Bräutigam ins Bett«, dichtete Pound; er lasse Liebende nicht lieben, Künstler nicht frei schaffen. Allen Ernstes meinte er, dieses »Krebsübel der Menschheit« könne nur »vom Chirurgenmesser des Faschismus aus dem Leben der Völker herausgeschnitten« werden.

Für Ezra Pound, 1885 in Idaho geboren und ab 1908 in London, war der Zivilisationsbruch des Ersten Weltkriegs, waren Nachkriegsnot und Depression Schlüsselerlebnisse, die er ähnlich verarbeitete wie der junge Mussolini. Der war bei Kriegsbeginn noch Pazifist, Revoluzzer und Chefredakteur des sozialistischen *Avanti!* gewesen und sogar Lenin angenehm aufgefallen. Schon 1915 aber hatte er sich linken Kriegstreibern zugesellt, dem Fascio Rivoluzionario d'Azione Internazionalista. Diese Urfaschisten waren abtrünnige Sozialisten und Anarchosyndikalisten, verbunden mit den Futuristen des Schriftstellers Marinetti. Was sie 1919 als Programm boten, war pure Linksdemagogie: 85 Prozent Steuer auf Kriegsgewinne, Enteignung von Kirchenbesitz, Abschaffung der Börse. Mussolini berief sich auf ein aktuelles Vorbild: den bayerischen Ministerpräsidenten Kurt Eisner, der gerade auf offener Straße ermordet worden war.

Auch Ezra Pound hatte einen Draht zur Münchner Räterepublik. Seine geldpolitischen Ideen, die ihn lebenslang obsessiv beschäftigten, waren von Silvio Gesell inspiriert, einem sozialromantischen Wirtschaftstheoretiker, der im Chaotenkabinett der Räte eine Woche lang als Volkskommissar der Finanzen waltete. In Gesells frühen Schriften sind Spurenelemente eines »strukturellen Antisemitismus« ausgemacht worden. Der war bei Pound nicht nur strukturell: Judenklischees aus der amerikanischen Provinz vermischten sich mit dem Dünkel der britischen Elite zu einer reflexhaften Abneigung, die auch seine Kunst infizierte und manche *Cantos* ungenießbar macht.

1924 war Pound mit seinen zwei Frauen nach Rapallo an die Riviera gezogen, wo er ein Musikfestival gründete, Künstler förderte und den Faschismus zu bewundern lernte. Seine einzige Begegnung mit Mussolini fand neun Jahre später statt, am Tag nach dem Machtantritt Adolf Hitlers. Duce und Dichter zeigten sich gleichermaßen voneinander beeindruckt, was zumindest in der einen Richtung nicht ungewöhnlich war: Nicht nur Lenin, auch Hitler, Churchill, Strawinsky, Theodor Wolff, Henry Miller und Mahatma Gandhi waren irgendwann einmal vom Duce begeistert. Das Datum der Audienz für Pound erwies sich als ominös: Obwohl Mussolini partout keine hohe Meinung vom »Führer« hatte, ist er diesem später verfallen; und obgleich der Duce die Rassenlehre der Nazis als »etwas für Hundezüchter« er-

Lizenziert für Egmont Hesse am 11.10.2021 um 13:26 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

kannte, erließ er 1938 judenfeindliche Gesetze. Umgekehrt sah Pound, trotz seines eigenen Antisemitismus, in Hitler einen »epileptischen Hinterwäldler, der nach Pogromen lechzt«.

Um seine Weltsicht zu verbreiten, arbeitete Pound für den Auslandsfunk Mussolinis. Regelmäßig setzte er sich in den Zug nach Rom, um dort gegen ein Entgelt von 15 Dollar seine zehnminütigen Sendungen aufzunehmen. Offenbar hat ihm das Ministerium für Volkskultur – Minculpop – keine Vorschriften gemacht; oft nutzte Pound seine Minuten, um chinesische Gedichte vorzutragen, oder er philosophierte über Syphilis und Tripper, oder er übte antisemitische Kapitalismuskritik. Außer Radioamateuren dürfte er nicht viele Amerikaner erreicht haben. Dafür wurde im US-Abhörzentrum in Princeton, New Jersey, jedes Pound-Wort mitstenographiert – was zu Rätselraten geführt haben muss: Manet wurde als »money« aufgezeichnet, Konfuzius als »confusion«. Italiens Geheimdienstler ihrerseits argwöhnten, der Dichter sei ein besonders raffinierter Spion, der verschlüsselte Botschaften an Roosevelt durchgebe.

Bei Kriegsende wurde der Sechzigjährige in ein Guantánamo avant la lettre gesteckt. Im Disciplinary Training Center bei Pisa, dem Straflager für Mörder, Plünderer und Vergewaltiger der U.S. Army, überlebte er in einem Gorillakäfig, 198 mal 198 Zentimeter, Tag und Nacht von Scheinwerfern angestrahlt. Erst ein Nervenzusammenbruch in der vierten Woche ermöglichte seine Verlegung in ein Sanitätszelt, wo er wieder zu dichten begann. Dem Prozess wegen Landesverrats und womöglich dem elektrischen Stuhl entging Pound dank der Diagnose Verfolgungswahn. Im Washingtoner St. Elizabeth's Hospital for the Criminally Insane, wo er bis 1958 einsaß, hatte er Glück: Der Direktor liebte Lyrik, verschaffte ihm ruhige Zimmer und erlaubte den Besuch berühmter oder exotischer Kollegen – T.S. Eliot, Stephen Spender, Elizabeth Bishop, Rudolf Hagelstange … Nach der Freilassung und der Rückkehr nach Italien entbot der alte Provokateur aufdringlichen Paparazzi den »römischen Gruß«.

Solche Gestik ist fünfzig Jahre später in der Casa Pound verpönt. Keine gestreckten Grußarme, keine schwarzen Hemden, keine Dolche, Beile, Liktorenbündel. Das Symbol der »Bewegung« ist, nicht unkomisch, eine Schildkröte. Sie verkörpert die populäre Idee, dass jedem Italiener eine Eigentumswohnung zustehe. Hausbesetzungen zur kostenlosen Unterbringung von Obdachlosen dienen der Propaganda; den Erwerb des eigenen Heims aber soll der Staat durch soziale Darlehen ohne Wucherzins ermöglichen. Somit bemächtigt sich Casa Pound mit linker Taktik eines volkstümlichen Themas, das mit ihrem rechten Anliegen harmoniert: den Zustrom von billigen Arbeitskräften aus Afrika oder Nahost rückgängig zu machen.

Die Schildkröte transportiert noch eine andere Symbolik. Ihre Langlebigkeit soll auf die Überlebenskraft des frühen Mussolini mit seinen Attacken auf den »Vampirismus des Finanzkapitals« verweisen. Seien die heute nicht »aktueller denn je«? Schließlich habe der späte Duce, der 1943 vom König abgesetzt und von Hitler am Gardasee als Marionetten-Regierungschef neu installiert wurde, in seiner »Repubblica Sociale Italiana« zur Sozialromantik seiner Jugend zurückgefunden. »Lesen Sie das Manifest von Verona!«, mahnt ein junger Anhänger der Casa Pound. Er hat es wohl selbst nicht gelesen. In dem dürftigen Dokument steht zwar, dass »aus Tagelöhnern Landwirte« werden, jede Familie ihre eigene Wohnung besitzen und Arbeiter Anspruch auf Mindestlohn haben sollen. »Spekulanten« aber drohte die Todesstrafe, und Punkt 7 meldete: »Die Angehörigen der jüdischen Rasse sind Feinde.« Damit wäre heute kein Staat zu machen.

Niemand weiß das besser als Gianfranco Fini – Postfaschist, Präsident der Abgeordnetenkammer und plausibelster Anwärter auf die Berlusconi-Nachfolge. Noch 1994 hatte Fini den Duce zum

Lizenziert für Egmont Hesse am 11.10.2021 um 13:26 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

»größten Staatsmann des Jahrhunderts« erklärt. Seither vollzog der elegante, redegewandte Politiker eine atemraubende Verwandlung: Aus dem neofaschistischen Movimento Sociale schmiedete er 1995 die »gaullistische« Alleanza Nazionale, die im März 2009 als ebenbürtige Kraft in Berlusconis Popolo della libertà aufging. Vorher verurteilte Fini den Holocaust, nannte den Faschismus die »Inkarnation des Bösen«, pilgerte nach Auschwitz und Jerusalem, erklärte die israelische Sperrmauer für überlebenswichtig und erhielt von Dick Cheney den Segen des Weißen Hauses.

»Transformismo« ist in Spanien ein sexueller Begriff, in Italien ein politischer, aber immer geht es um Wandlungsfähigkeit. Auf Nostalgiker des Faschismus wirkt Gianfranco Fini wie ein Transvestit, dem man sofort den Rücken zukehren würde, wenn er nicht so erfolgreich wäre. Seitdem bei den Parlamentswahlen 2008 Italiens einst so vielfältige Linke – mit Ausnahme des postkommunistischen Partito Democratico – im Orkus verschwunden ist, nutzt das breite Spektrum der Rechten den gewonnenen Spielraum. In Rom ist der Bürgermeister zwar Postfaschist, aber wenn über Wohnungsnot debattiert wird, sitzt Casa Pound mit am Tisch – deren Chef emphatisch auf das »Post« verzichtet. Die rasch wachsende Graswurzelbewegung, die von den rechten Fankurven der Fußballstadien (»Squadristi«) bis in die Universitäten (»Blocco Studentesco«) reicht und mit Radio Bandiera Nera und der Zeitschrift *Occidentale* über eigene Medien verfügt, ist mit der parlamentarischen wie mit der außerparlamentarischen Rechten vernetzt – bis hin zu den »Schwarzen Herzen«, die um tote Terroristen von rechts einen nekrophilen Kult treiben.

Casa Pound aber liebt die Aktualität. Der Club des toten Dichters ist pro EU und contra Nato; für Atomenergie, aber auch für die Klimabeschlüsse von Kyoto; gegen McDonald's und Kinderobesität, aber auch gegen Flexibilitätsgesetze, die »den Arbeiter dem Kapital unterwerfen«. Ein Gemeinderat im umbrischen Todi, der dort eine Filiale des Dichterhauses eröffnen will, ruft voller Kampfgeist: »Wir werden Fini überholen: links, rechts und auf dem Grünstreifen!« Das Vordringen der Faschos in viele Stadträte spiegelt sich in der Beschilderung: Da und dort sind Straßen und Plätze nach Giorgio Almirante benannt, der 1946 das neofaschistische Movimento Sociale Italiano gründete und zu einer zählebigen Partei von FDP-Größe machte. Am Gardasee war der junge Almirante zuletzt Kabinettschef in Mussolinis Minculpop gewesen und redigierte das Parteiblatt *Die Verteidigung der Rasse*.

In Hailey, Idaho, dem Geburtsort von Ezra Pound, ist nicht einmal eine High School nach Amerikas Jahrhundertdichter benannt. Anders in Italien, wo einige Straßen seinen Namen tragen (in Lecce, Rapallo, Rom und Dorf Tirol bei Meran), was nicht bedeutet, dass er in jedem Haushalt ein Begriff sei. Als in Nuoro auf Sardinien eine Piazza nach ihm benannt wurde, fielen saugrobe Worte: »Ma chie cazzu est Ezra Pound?!« Mochte dies auch seine Eitelkeit beleidigen, so hätte der polyglotte Poet doch Spaß am sardischen Dialekt gehabt.

Lizenziert für Egmont Hesse am 11.10.2021 um 13:26 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH